



Seliger Engelbert

ZILLERTALER GLAUBENSBOETE

Pfarre Zell und Gerlos aktuell!

Impressum: Pfarre Zell am Ziller, f. d. I. verantwortlich: Dekan Pfarrer I. Steinwender; Eigendruck
Pbb 6280 Zell/Ziller, 04A035499 K

NR. 84

Pfingsten

Juni 05/2012

Inhalt

An den Wurzeln unseres Glaubens	2
Die katholische Weite	3
Bettinas Kommentar	4
Der Blut, das für viele	6
Der Sonntag/Messtaxi	7
Selige Hildegard Burjan	8
Der 6. Mai	10
Kinderblatt/ Evangelium	11
Kinderblatt/Erstkommunion	12
Kinderblatt/Erstkommunion	13
Kinderblatt/Rätsel	14
Hilfe für Pakistan/ Kinderherzen	15
Aus der Geschichte lernen	16
Aus der Geschichte lernen	17
Buchtip	18
Firmpredigt	20
Tugend des Gehorsams	22
Termine	23
Bild: Gaudermesse	24

Italienreise im April



Rom: am Petersplatz

Die Reisegruppe der Pfarre Zell vor dem Petersdom in Rom, im Herzen der katholischen Kirche, eine Stunde vor der Papstaudienz, der Begegnung mit dem 265. Nachfolger des Apostels Petrus!

Feste/Termine

25. - 28. Mai: Gedenken an die Zillert. Auswanderer :
Sa, 10.30 h in Ramsau, 14.00 h Burgstall, 17.00 h ökumenischer Gottesdienst mit Bischöfen, Pfarrkirche Mayrhofen

Fr 1. Juni, 20-22.00 h, Lange Nacht der Kirchen PFKi Ried

Sa., 02. Juni, 19:00 Uhr **Engelbert-Monatswallfahrt** in Ramsau, Abgang in Zell um 17:45 h, 19.00 h Messe, anschließend Basar vor der Kirche für Bischof Andrew

Do 07. Juni, 08:30 h **Fronleichnamfest** mit Prozession

Messen mit Bischof Andrew:
Fr 8. Juni: 18.30 h: **Landesüblicher Empfang** vor dem Widum, 19:00 Messe; Sa 08.00 h Maria Rast, 19.00 h Gerlos, So 10. Juni, 08.30 h PfGD, anschl. Basar bei d. VS

Fr. 15. Juni, 19.00 h **Patrozinium**, Hl. Vitus
So 24. Juni, 10.00 h **Batallionsfest** in Ramsau

Liebe Gläubige der Pfarren Zell und Gerlos! Liebe Gäste und Abonnenten!

Das Pfingstfest steht vor der Tür! Die jüngste Italienreise, die Firmung mit Militärbischof Frantisek, der bevorstehende Besuch von Bischof Andrew, bischöfliche Präsenz beim Gedenken an die Auswanderer in Mayrhofen, waren bzw. sind Hilfen, Geschichte, katholische Weite und christliche Sendung bewusst zu machen. Der Heilige Geist, den wir in Kürze zu Pfingsten feiern, möge uns erleuchten, stärken, heiligen und uns helfen, im Herz-Jesu-Monat unser Herz nach SEINEM Herzen bilden zu lassen!

Euer Dekan

PS: Ein Bus mit Jugendlichen fährt am Pfingstamsstag nach Salzburg zum Pfingstjugendtreffen. Anmeldungen sind noch möglich unter 2319 od. 0676/87466281!

AN DEN WURZELN UNSERES GLAUBENS



Liebe Gläubige und
Abonnenten
Glaubensboten!

Im Mai erleben wir dankbar das Aufblühen der Natur und staunen, wie aus den Wurzeln der Bäume und Gräser und letztlich

durch die am Werk befindliche Schöpfermacht Gottes diese Pracht hervorgeht. Auch in der Übernatur können wir viele Früchte beobachten oder auch genießen und denken an die Wurzeln und Quellen des Glaubens.

Die Italienpilgerreise der Pfarre Zell vom 23. bis 30. April, auf der wir vom Ehepaar Martina und Karl Bendl hervorragend chauffiert wurden, war neben vielen anderen Eindrücken auch eine Reise zu Quellen bzw. Wurzeln unseres Glaubens. Dabei wurden zwei unsere Pfarre betreffende Schwerpunkte berücksichtigt, ein benediktinischer (die Pfarre Zell hat einen mönchischen Ursprung, wie der Name Zell sagt) und ein franziskanischer Schwerpunkt (durch den in der Pfarre geborenen Franziskanerpater Engelbert Kolland).

Zuerst fuhren wir am 23. April nach Brixen und besuchten dort die Gräber der aus dem Zillertal stammenden Bischöfe Franz Egger und Johannes Geisler. Dann begaben wir uns nach Säben, den Ursprung der Kirche Tirols, dem ersten Tiroler Bischofssitz. Im dortigen Benediktinerinnenkloster, das vom Nonnbergkloster in Salzburg besiedelt wurde, feierten wir die Heilige Messe zum Namenstag von Alterzbischof Georg. Dann machten wir einen Besuch im Dom zu Trient, wo der selige Engelbert Kolland von Bischof Johannes Nepomuk von Tschiderer im Jahre 1851 zum Priester geweiht wurde. Im Dom verweilten wir vor dem berühmten Kreuz, vor dem die Beschlüsse des Trienter Konzils (1545 – 1563) im Jahre 1563 feierlich verkündet wurden, ein wichtiger Meilenstein der Kirchenreform.

Dann ging es weiter nach Siena, einer beeindruckenden mittelalterlichen Stadt, in der die große Frauengestalt und Kirchenlehrerin Katherina von Siena gelebt und gewirkt hat. In einer Zeit vieler Krisenerscheinungen hat sie durch ihre Heiligkeit Spaltungen verhindert und der Einheit der Kirche gedient und u. a. die Rückkehr des Papstes aus Avignon erwirkt.

Von Siena fuhren wir am 24. April nach Greccio, etwa 80 km von Rom entfernt. Dort hatte der hei-

lige Franz von Assisi, der Ordensvater des Seligen Engelbert Kolland, viele Jahre in Höhlen verbracht und erstmals Weihnachten auf außergewöhnliche Weise mit einem kleinen Kind, Tieren und Armen Menschen sehr wirklichkeitsnah gefeiert, was in der Folge zur Entstehung der besonderen Kultur des Weihnachtsfestes führte. Im Ort Greccio sahen wir in der dortigen Marienkirche das Gemälde der Märtyrer von Damaskus, auf dem auch der Selige Engelbert Kolland zu sehen ist.

Danach ging es weiter nach Rom. Dort nahmen wir am Mittwoch, den 25. April an der Papstaudienz teil und erlebten mit Zigtausenden Menschen die beeindruckende Vielfalt und Weite der katholischen Kirche. Eine Führung durch die Altstadt mit Professor Jan Mikrut war sehr bereichernd.

Am 26. April fuhren wir weiter in Richtung Süden nach Monte Cassino und feierten am Grab des heiligen Benedikt und seiner Schwester Scholastika die Heilige Messe. Das Kloster war 529 vom Heiligen Benedikt gegründet worden. Die Benediktiner haben in einer sehr dunklen Zeit, wo weltliche Ordnungen weitgehend zusammengebrochen waren, die Antike Kultur in das Abendland herübergerettet und den Grund für die Entstehung des heutigen Europas gelegt.

Dann überquerten wir den Apennin und kamen zur Wirkungsstätte des Kapuziners Pater Pio, die uns sehr beeindruckte. Am nächsten Tag ging es weiter zu einem Heiligtum des Erzengels Michael, dann wieder nördlich nach Lanciano, wo ein bedeutsames Eucharistiewunder geschah, das einem zweifelnden Priester half, die Gegenwart Christi in der Eucharistie wieder zu glauben. Dann ging es weiter nach Manoppello, wo das Antlitz Christi, das sich geheimnisvoll in einem Muschelseidentuch zeigt, verehrt wird. Eine Schwester erklärte uns in beeindruckender Weise die Bedeutung dieses Bildes und Ähnlichkeiten mit dem Turiner Grabtuch.

Schließlich gelangten wir zu den Wurzeln der Menschwerdung in Loretto, wo das Haus Marias in Nazareth errichtet wurde. Dankbar für die Stärkung und geistliche Impulse an großen Quellen des Glaubens beendeten wir die Reise mit einem Besuch in Padua beim Heiligen Antonius!

Ignaz Kleinwender

Ein ganz besonderer Dank gilt dem Ehepaar Rosemarie und Hans Graggaber aus Tamsweg, die die Reise mit geographischen und kunstgeschichtlichen Ausführungen sowie aktuellen politischen Bezügen bereichert haben!!!

GEDANKEN ANLÄSSLICH EINER PAPSTAUDIENZ

Bei der jüngsten Italienreise der Pfarre Zell stand auch eine Papstaudienz am Petersplatz auf dem Programm. Obwohl ich schon mehrmals eine solche Audienz mitgefeiert habe, war dies für mich wieder ein besonderes Erlebnis, einerseits dem Nachfolger Petri, dem Stellvertreter Christi zu begegnen, sein Wort direkt zu vernehmen und gleichzeitig die Vielfalt der Kirche wahrzunehmen, Gläubige aus verschiedenen Kontinenten, junge und alte Menschen, Gemeinschaften verschiedenster Spiritualität, und alle sind eins. Eine sonst nirgends vorhandene und auch nirgends mögliche Vielfalt und zugleich eine wahre Einheit. Sofort vergisst man manche medial aufgebauchten kirchlichen Probleme, die in Österreich breitgetreten oder herbiegeschrieben werden und freut sich über die katholische Weite und die Einheit der Vielen.

Dieses Erlebnis ist aber auch ein Grund, um über gegenwärtige Entwicklungen nachzudenken. Wir erleben heute in der Welt einerseits eine Globalisierung und andererseits eine Individualisierung.

Einerseits ist die Welt bzw. vieles in ihr global geworden wie das Finanzwesen und technische Mittel und Möglichkeiten, Informationen werden in der ganzen Welt verbreitet, alles scheint vernetzt zu sein. Immer mehr Entscheidungen haben weltweite, globale Auswirkungen. Die Medienwelt scheint immer mehr gelenkt (gleichgeschaltet) zu sein. Es gibt die sogenannte öffentliche Meinung, die sich sehr oft von der Mehrheitsmeinung der Bevölkerung unterscheidet. Diese Globalisierung birgt auch die Gefahr einer Vermassung und verursacht großes Unbehagen.

Gleichzeitig gibt es eine Art Kehrseite davon, eine Individualisierung. In der Politik zerbröckeln die Parteien und werden kleiner, es entstehen Piratenparteien, Gewerkschaften und andere Institutionen leiden an massivem Mitgliederchwund. Bisher selbstverständliche Dinge werden über Bord geworfen. Man spricht von Entsolidarisierung und dem Rückzug ins Private. Auch die Kirche, sofern sie als Institution wahrgenommen wird, ist von diesem Phänomen betroffen. Die Individualisierung führt in vielen Bereichen zu Auflösungserscheinungen.

Natürlich fragen sich manche. Wohin wird das führen? Die Menschen haben einerseits Angst vor der Globalisierung, andererseits sehen sie, dass die Individualisierung zum Verlust gemeinsamer

Identitäten führt. Momentan geht es noch, weil wir von den Früchten einer Einheit leben, deren Grundlagen wir nicht mehr zu bejahen scheinen. Die katholische Kirche hätte, wenn man sie als das wahrnimmt, was sie in Wirklichkeit ist, ein geistlicher Leib mit vielen Gliedern, das, was diese scheinbaren Gegensätze vereinen und zu einem höheren Ganzen führen könnte.

Einerseits verkörpert die Kirche die größtmögliche Weite, weltumfassend, in allen Völkern gegenwärtig, und zugleich die Natur zur Übernatur überschreitend, eine Weite, die zugleich eine einmalige Einheit umfasst, ohne eine Vermassung zu bewirken. Die katholische Kirche war schon global, als es dieses Wort noch gar nicht gab!

Gleichzeitig ermöglicht gerade diese Kirche eine einmalige Individualität. In der katholischen Lehre wird der Mensch auf ganz tiefe Weise in seiner Einmaligkeit als Person mit Leib und Seele gesehen. Die Kirche ist ein privilegierter Ort, wo der Gläubige - am Tiefsten in den Sakramenten - seinem Gott als Individuum persönlich begegnen kann. Und diese Individualität führt nicht zum Rückzug aus der Weite oder zu Auflösungserscheinungen, sondern öffnet den Menschen für die Welt und für Gott.

Vor kurzem hatte ich ein Gespräch mit einer Oberin eines kontemplativen Frauenordens. Dabei hatte ich den Eindruck, dass die Schwestern an den Vorgängen und an dem geistigen Ringen, dass sich gegenwärtig in Kirche und Welt abspielt, viel mehr Anteil haben und betend und leidend daran teilnehmen als Menschen, die sozusagen mitten im Geschehen stecken. Mir wurde dabei auch wieder mehr bewusst, wie sehr kontemplative, betende Menschen aktive Menschen mittragen, wie die Weite und Tiefe zusammengehören.

In einer Welt, wo die anonyme Herrschaft der Globalisierer immer mehr zu Tage tritt und gleichzeitig kaum mehr wahre Autoritäten da sind, leuchtet eine Gestalt hervor, die über allen steht, demütig, einfach, tief, weitblickend und prophetisch, der Papst! Ihm zu begegnen war eine Freude. Es ist eine Freude, zu erkennen, wen wir Katholiken haben, und was wir an der Kirche haben!

Jörger Kleinwender

FÜR EINE KULTUR DES LEBENS

von Bettina Rahm



Filme können manchmal ein brisantes Thema so aufbereiten, dass Menschen, die sonst vielleicht weniger an einer Thematik interessiert sind, plötzlich beginnen, sich darüber Gedanken zu machen. Ich denke, dass der kürzlich ausgestrahlte Film „Beim Leben mei-

ner Schwester“ einen solchen Effekt haben könnte. Es geht dabei um eine Familie mit zwei noch recht kleinen Kindern. Als beim Mädchen eine aggressive Form von Leukämie festgestellt wird, schlägt der behandelnde Arzt – obwohl gesetzeswidrig – die Retortenzugung eines Geschwisterkindes vor, das mittels Präimplantationsdiagnostik so ausgewählt wird, dass es als Knochenmarks- und Organspender für das kranke Mädchen passt. Es stellt sich dem Zuseher die Frage, wie weit man gehen darf, ob der Zweck die Mittel heiligt, ob es der Würde des Menschen entspricht, als Ersatzteillager für jemand anderen dienen zu müssen.

Im Bereich der Bioethik meldet sich auch die Kirche immer wieder zu Wort. Sie ist der Anwalt derer, die selbst keine Stimme haben. So zum Beispiel verteidigt sie das Lebensrecht der Kinder, die im Falle einer Legalisierung der Präimplantationsdiagnostik (PID) aussortiert würden. PID bedeutet, dass nach der künstlichen Befruchtung im Reagenzglas die Embryonen auf mögliche Gendefekte oder Erbkrankheiten untersucht werden. Künstliche Befruchtungen sind an sich schon problematisch, da einerseits die Frauen hohen Hormondosen ausgesetzt werden, wobei der dringende Verdacht besteht, dass diese hormonelle Belastung manche Krebsarten fördert, andererseits werden meist mehrere Eizellen befruchtet und auch eingesetzt. Entwickeln sich alle Kinder, kommt es häufig zu Mehrlingsschwangerschaften, wo nicht selten zu einer Embryonenreduktion, das heißt zu einer Abtreibung eines oder zwei der Kinder geraten

wird. Bleiben Embryonen übrig, die nicht eingepflanzt werden, so werden sie in Österreich eine zeitlang tiefgekühlt gelagert, und wenn sie nicht mehr gebraucht werden, vernichtet. Die Kirche ist eine der wenigen Institutionen, die klarzumachen versucht, dass der legitime Wunsch nach einem Kind, nicht den Tod vieler anderer, wenn auch noch ganz am Beginn ihres Lebens, nach sich ziehen darf.

Bei der PID werden die kranken Embryonen oder jene, die eine mögliche Veranlagung zu einer Krankheit in sich tragen, ebenfalls vernichtet. In vielen europäischen Ländern tobt derzeit eine heftige Diskussion um die Zulassung der PID. Dort, wo diese vorgeburtliche Selektion bereits erlaubt ist, zB in Großbritannien, zeigen sich bereits erste grausige Nebenerscheinungen. So wurde berichtet, dass trotz Verbots immer wieder speziell Mädchen aussortiert würden, da viele Eltern - vor allem indischer Herkunft - lieber einen Jungen wollen. Was möglich ist, wird auch gemacht, egal ob erlaubt oder nicht.

Manche dieser so genannten Reproduktionsärzten sogar gesunden, fruchtbaren Paaren zu einer künstlichen Befruchtung, damit ihr Nachwuchs eben mittels PID „optimiert“ werden kann. Unweigerlich fühle ich mich dabei an den Science-Fiction-Film „Gattaca“ erinnert, welcher in einer nicht allzu fernen Zukunft spielt. Alle Kinder werden in der Retorte aus dem Genmaterial der Eltern unter Ausschluss event. Genfehler, Krankheitsrisiken und sogar harmloser Gebrechen wie Kurzsichtigkeit, hergestellt. Natürlich gezeugte Kinder werden abfällig Gotteskinder genannt. Sie werden als „in-valid“ bezeichnet und gelten als Menschen zweiter Klasse, während den „Validen“ alle Türen offen stehen.

Die Forcierung der PID ist ein Symptom einer immer mehr um sich greifenden Mentalität, die die Würde des Menschen von seiner Gesundheit und Leistungsfähigkeit abhängig

macht. Journalisten einer australischen Zeitschrift für medizinische Ethik gingen kürzlich so weit, eine Post-Geburts-Abtreibung zu fordern. Das bedeutet, Kinder sollen auch nach der Geburt legal getötet werden dürfen. Was bei jedem vernünftigen Leser wohl eine Gänsehaut hervorruft, ist im Letzten nur konsequent. Warum sollten Babys im Mutterleib straffrei getötet werden dürfen und danach nicht. Ohne es zu wollen, entlarven diese so genannten Ethiker die Abtreibung als das, was sie ist: die Tötung eines Kindes. Ihre Argumentation, dass Neugeborene noch nicht weit genug entwickelt seien, um Persönlichkeitsrechte zu besitzen widerspricht der christlichen Überzeugung, dass die Würde jedes Menschen in seiner Gottes Ebenbildlichkeit begründet ist, und eben nicht in seinem Bewusstsein, seiner Leistungsfähigkeit oder anderen Faktoren.

Bei uns gibt es momentan jedoch ein anderes Einfallstor für die Kultur des Todes. Prominente machen sowohl Selbstmord (Suizid) als auch Sterbehilfe salonfähig. In der Schweiz drängen so genannte Sterbehilfevereine auf eine Ausweitung der gesetzlichen Regelungen, die es ihnen erlaubt, natürlich für Geld, lebensmüde Menschen zu Tode zu bringen. Dabei wird unterschieden in Beihilfe zum Selbstmord durch zur Verfügung gestellte Medikamente und aktive Sterbehilfe, wie sie beispielsweise in den Niederlanden praktiziert wird. Diese Entwicklung kommt wenig überraschend.

Welche Möglichkeiten bleiben den Menschen, denen ihr Leben lang eingetrichtert wird, dass Jugend, Schönheit und vor allem Gesundheit das Wichtigste ist, wenn die Gesundheit wegfällt. Wenn Gesundheit das Wichtigste ist und ich nicht mehr gesund bin, dann ist Selbstmord eine naheliegende Option. Für ein christliches Verständnis des Leidens als Verbindung mit den Leiden Christi, die für andere oder für die eigene Läuterung aufgeopfert werden können, bleibt da wenig Platz.

Wenn wir es erlauben - und eines ist gewiss, dass diese Diskussionen früher oder später auch in Österreich geführt werden muss - dass Menschen am Ende ihres Lebens (oder auch nur am Ende ihres gesunden Lebens) Zugang zu Suizidhilfe oder Sterbehilfe haben, dass sie durch die Hand, statt an der Hand eines Menschen sterben, dann werden wir

uns bald damit konfrontiert sehen, dass dieses Sterbenwollen erwartet wird. In den Niederlanden werden so viele Patienten ohne ihren ausdrücklichen Wunsch euthanasiert, dass manche schon wenn sie ins Krankenhaus kommen in Panik ihren Willen äußern, nicht getötet zu werden bzw. diesen Willen immer schriftlich bei sich tragen. Die Pflege alter, kranker Menschen verursacht einen großen personellen und finanziellen Aufwand. Der Weg zur Tötung jener, die wollen, zur Tötung jener, die sollen, ist nicht weit. Betritt man erst einmal die schiefe Ebene, geht es nur noch bergab.

Einen Druck in dieser Hinsicht verspüren oft auch Eltern behinderter Kinder. Wer sich trotz vielfältiger vorgeburtlicher Untersuchungsmöglichkeiten dazu entschließt, ein Kind trotz Behinderung anzunehmen, so wie es ist, sieht sich heute möglicherweise mit dem Vorwurf konfrontiert, ob das denn noch sein müsse.

Immer wieder hört man, dass ein Leben mit Behinderung oder in Alter und Krankheit nicht oder nicht mehr lebenswert sei. Ich bin erstens überzeugt, dass wir das von außen nicht beurteilen können und zweitens, dass auch oder gerade ein solches Leben einen tiefen Sinn haben kann. Die Pflege eines behinderten Kindes kann das Beste aus der Familie herausholen, kann - trotz aller Schwierigkeiten, die hier nicht bagatellisiert werden sollen - eine Schule der Liebe sein.

Ebenso die Pflege eines alten Menschen. Doch auch für diesen Menschen selber ist die Krankheit vielleicht eine Chance, sein Leben zu überdenken, sich dessen Ende bewusst zu machen, für seine Angehörigen zu opfern. Die Krankheit eines Angehörigen kann uns milde stimmen, und helfen ihm im Angesicht seines Leidens zu verzeihen.

„Ich will sterben“ heißt oft nichts anderes, als „Ich habe Schmerzen“, manchmal auch „Ich will Liebe“.

Eine Kultur des Todes beantwortet den Ruf nach Liebe mit dem Tod, eine Kultur des Lebens mit hingebender Liebe.

DAS BLUT, DAS FÜR VIELE VERGOSSEN WIRD! **EIN WICHTIGER HINWEIS ZU DEN WANDLUNGSWORTEN!!!**

In den 60-er Jahren wurde das römische Missale (das Messbuch, das die Priester bei der Messe verwenden) unter der Verantwortung der deutschen Bischöfe in die deutsche Sprache übertragen. Dabei wurden die lateinischen Wandlungsworte „pro multis“ mit „für alle“ übersetzt. Jeder Lateiner weiß natürlich, dass pro multis „für viele“ heißt. In einigen anderen Sprachen wurde es ebenfalls mit „für alle“ übersetzt. Dazu kam es u. a. durch die Ansicht von Exegeten, dass vom Hebräischen „viele“ mit „alle“ zu übersetzen sei, eine Ansicht, die sich später jedoch nicht mehr allgemein hielt.

So heißt es in der deutschen Einheitsübersetzung, die für Katholiken und Evangelische gilt im Abendmahlsbericht „Das ist mein Blut, das Blut des Bundes, das für viele vergossen wird“ (Mk 14,24; vgl. Mt 26,28). Damit wurde klar, dass es sich bei der Wiedergabe von „pro multis“ mit „für alle“ mehr um eine Interpretation als um eine Übersetzung handelte, wie Papst Benedikt feststellte. Für diese Interpretation könnten auch theologische Richtungen vor allem im deutschen Sprachraum beigetragen haben. Nach dem zweiten Vatikanischen Konzil neigte man allgemein mehr dazu, bei Übersetzungen Texte durch Interpretationen leichter verständlich zu machen, was andererseits aber auch die Gefahr von Minderungen auf Kosten der Schrifftreue und Banalisierungen mit sich brachte.

In der Zwischenzeit ist man wieder sensibler für die Schrifftreue geworden und es besteht in der Weltkirche weitgehend ein theologischer Konsens, dass die Wandlungsworte mit „für viele“ zu übersetzen sind.

Dies ist im Rahmen der neuen Übersetzung des Missale in vielen Sprachen bereits berücksichtigt worden. Lediglich im deutschen Sprachraum kam es zu Verzögerungen, weil in der Hierarchie bzw. im Verbandskatholizismus eine gewisse Unbeweglichkeit und eine geringere Veränderungsbereitschaft zu sein scheint. Da diesbezüglich im deutschen Sprachraum unter den Bischöfen keine Einheit besteht und die Gefahr bestand, wie Papst Benedikt XVI. anmerkte, dass bei der

Neuherausgabe des Gotteslobes unterschiedliche Übersetzungsvarianten kommen könnten, hat der Heilige Vater den Bischöfen des deutschen Sprachraumes einen Brief geschrieben.

Darin erläutert er die Entstehung der Interpretation des pro multis und die Notwendigkeit der Übersetzung mit für viele. Er ordnete an, dass künftig im Messbuch das „pro multis“ mit „für viele“ übersetzt werden soll. Der Papst schreibt, dass die „Ehrfurcht vor dem Wort Jesu selbst“ der „Grund für die Formulierung des Hochgebets“ sei und dass die Kirche dies so übersetzte aus „Respekt vor dem Wort Jesu, um ihm auch bis ins Wort hinein treu zu bleiben.“ Damit hat der Papst auch Lob von evangelischer Seite bekommen, weil sich gerade die Evangelischen dieser Sichtweise besonders verpflichtet fühlen.

Der Papst legte im besagten Brief den Bischöfen nahe, die Gläubigen durch eine Katechese auf diese Änderung vorzubereiten. Erst nach einer Katechese kann die neue Form der Übersetzung in Kraft treten. Dies ist sicher sehr wichtig, da es sich beim Messbuch um heilige Texte handelt und die Gefahr besteht, dass so eine Änderung von Gläubigen als Bruch empfunden wird.

Nun ist es natürlich so, dass sowohl die Übersetzung mit für alle als auch die mit für viele einen theologischen Bedeutungsgehalt haben, die beide ihre Berechtigung haben. Christus ist für alle Menschen gestorben, d. h. auf der Seinsebene umfasst sein Wirken die ganze Menschheit, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Aber geschichtlich, in der konkreten Gemeinschaft derer, die Eucharistie feiern, kommt er nur zu den „vielen. Christus ist für alle gestorben, viele werden dieses Erlösungswerk annehmen. Andererseits haben die vielen eine Verantwortung für alle als Licht der Welt, als Salz der Erde bzw. als Sauerteig.

Der Brief des Papstes und manche Information dazu sind auf der Pfarrhomepage abrufbar (www.pfarre.zell.at). Mit diesem Beitrag und dem Angebot auf der homepage istj also die Weisung des Papstes, eine Katechese der Umstellung voranzustellen, erfüllt.

DER SONNTAG, MITTE DES CHRISTLICHEN LEBENS

Zu Recht bildet die Erstkommunion in unseren Pfarren immer einen besonderen Höhepunkt im Kirchenjahr. Schließlich ist die Heilige Messe, wie das II. Vatikanische Konzil sagt, Gipfel und Höhepunkt des Tuns der Kirche. Die Sonntagsmesse ist so auch in einem besonderen Sinne der Mittelpunkt im Pfarrleben. Von dieser Mitte aus wird das Pfarrleben aufgebaut. Das



dritte Gebot heißt, du sollst den Tag des Herrn heiligen. Damit ist gemeint, dass dieser Tag besonders Gott gehört. Deshalb soll der Mittelpunkt des Sonntages die Sonntagsmesse sein. Darüber hinaus soll die Tagesgestaltung erkennen lassen, dass es der Tag des Herrn ist.

Deshalb soll man am Sonntag nicht arbeiten, außer bei wichtigen Berufen wie Krankenschwester etc. Es heißt zwar Sonntagsgebot, aber in Wirklichkeit ist es ein Geschenk. An diesem Tag können wir aus dem gewöhnlichen Alltag heraustreten, einmal in Ruhe auf viele Dinge blicken und im Gottesdienst Kraft tanken. Gerade dadurch kommt viel Licht in den Alltag der kommenden Woche. Durch die Sonntagsheiligung werden die Werktage, d. h. das ganze Leben erhöht.

Wenn wir jeden Sonntag Gott danken (Messe bedeutet auch Danksagung), dann werden wir mit der Zeit innerlich dankbare Menschen, wenn wir jeden Sonntag Gott loben, dann treten wir heraus aus vielen Zwängen des Alltages und werden freier. In der Sonntagsmesse fließen der Dank für die Schöpfung ein, wird die Erlösung für uns wirklich und geschieht immer auch eine Heiligung auf dem Weg der Vollendung. Das größte, was ich als Seelsorger anbieten kann, ist die Heilige Messe und das Sakrament der Busse. Wenn die

größten Geschenke Gottes nur mehr von wenigen erkannt und angenommen werden, dann stimmt mich das traurig. Deshalb denke ich darüber nach, wie man vielen Menschen diese Schätze wieder erschließen könnte. Dabei ist mir auch klar, wenn ein Christ einem anderen der Zugang zum Glauben, den Zugang zu den Sakramenten durch sein Beispiel, durch Worte oder auch durch Ermahnung erschließt, dann hat er ihm mehr getan, als wenn er ihm die ganze Welt zum Geschenk gemacht hätte. Deshalb möchte ich alle Gläubigen bitten, meine Gedanken aufzunehmen und mit mir weiterzudenken.

Wenn die Sonntagskultur verloren geht, dann verlieren wir viel mehr als wir meinen. Es gibt einen Zusammenhang zwischen den Auflösungserscheinungen in der Gesellschaft (Familie etc.) und wirtschaftlichen Problemen mit dem Verlust des Sonntags! Es gibt viel Stoff zum Nachdenken und Bedarf zum Handeln, entscheiden

*Euer Ferdinand Schnaiter,
Kooperator*

DAS MESSTAXI, TAXI ZUM HIMMEL

Es gibt oft Menschen, die die Sonntagsmesse sehr schätzen, aber nicht mehr mobil sind und daher die Messe nicht besuchen können. In diesem Fall ist es sehr wichtig, dass Angehörige bereit sind, diese Leute zur Messe zu bringen. Damit tun sie einen großen Dienst und haben sicher einen großen Lohn, weil ja für sie gebetet wird. Es kann auch eine Möglichkeit sein, selbst wieder den Wert der Messe für sich zu erkennen.

Wer Messe feiert, ist schon mit einem Fuß im Himmel, deswegen ist der Dienst, jemanden zur Messe zu bringen, eine Taxi für den Himmel. Die Gläubigen, die den Wert der Messe schätzen, sollen auch keine falsche Scheu haben und andere bitten, sie zur Messe zu fahren. Hier wäre eine falsche Zurückhaltung ganz fehl am Platz.

In Zell gibt es darüber hinaus die Möglichkeit, beim GNZ (Generationennetzwerk) anzurufen. Dies ist eine sehr soziale und besonders der Nachbarschaftshilfe dienliche Einrichtung, dessen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen gerne bereit sind, ein Messtaxi zu übernehmen: Tfn. 0680/5541668 Di, 16.00 - 18.00 Uhr, Do 10 - 12.00 Uhr! Danke für diese Bereitschaft!!!

SELIGE HILDEGARD BURJAN



Bildquelle: heiligenlexikon.de

Die Mutter, Politikerin und Gründerin der Gemeinschaft Caritas Socialis wurde am 29. Jänner 2012 im Wiener Stephansdom selig gesprochen. Mit der Seligsprechung wird ausgedrückt, dass ihre Lebensweise Vorbildcharakter

für uns Gläubige hat und dass ihr Handeln nicht nur richtungweisend für die Schwestern ihrer Gründung Caritas Socialis ist, sondern für viele in Kirche und Gesellschaft Ermutigung sein kann und sie uns zur Verehrung und als Fürsprecherin empfohlen wird.

Hildegard Burjan wird als zweite Tochter einer Bürgerfamilie am 30. Jänner 1883 in Görnitz an der Neisse, das damals zu Preussisch-Schlesien gehörte geboren. Ihre Eltern waren jüdischer Abstammung doch lebten praktisch konfessionslos. Die Familie übersiedelte als Hildegard noch ein Kind war zuerst nach Berlin und dann in die Schweiz, wo Hildegard nach der Matura ein Germanistikstudium begann. Während dieser Zeit kam sie auch erstmals mit christlichem Gedankengut in Berührung. In ihrer Biografie heißt es: „In Hildegard begann die Erkenntnis zu reifen, dass das unbedingte Anstreben des vollkommenen Menschseins immer unvollkommen bleiben wird, wenn nicht Gott das Ziel allen Tuns und Handelns ist. Sie spürte, dass sie eine Entscheidung für ihr späteres Leben treffen musste, aber noch hatte sie innere Hindernisse zu überwinden. Die Gnade des Glaubens wurde ihr noch nicht zuteil.“

Am 2. Mai 1907 heiratete sie den aus Ungarn stammenden Technikstudenten Alexander Burjan, mit dem sie zurück nach Berlin ging. Sie stand knapp vor Abschluss ihrer Studien als eine schwere Nierenkolik sie ans Krankenbett fesselte. Nach mehreren vergeblichen

Eingriffen, war die junge Ehefrau in der Karwoche des Jahres 1909 dem Tode nahe. Die Ärzte hatten jede Hoffnung aufgegeben. Am Ostermorgen geschah das völlig Unerwartete, ihr Zustand besserte sich und die Wunden begannen zu heilen. Bald konnte sie nach über sieben Monaten im Krankenhaus entlassen werden, wenngleich sie lebenslang die Folgen der schweren Erkrankung spürte. Das wunderbare Handeln Gottes an ihr und das christliche Vorbild der pflegenden Ordensschwestern führten sie zum Glauben. Das folgende Zitat bringt das deutlich zum Ausdruck: "So etwas wie diese Schwestern kann der natürliche, sich selbst überlassene Mensch nicht vollbringen ... Ich habe die Wirkung der Gnade erlebt, so kann mich auch nichts mehr zurückhalten." Am 11. August 1909 empfing Hildegard Burjan das Sakrament der Taufe. Noch im selben Jahr übersiedelte das Paar aus beruflichen Gründen nach Wien. Bald erwartete Hildegard ein Kind. Aufgrund ihrer angegriffenen Gesundheit drängten die Ärzte zu einer Abtreibung, was Hildegard vehement ablehnte. Am 27. August 1910 erblickte Tochter Elisabeth das Licht der Welt, ihre Mutter überlebte knapp. Es folgten sehr spannende und spannungsreiche Jahre.

Hildegard hatte sich schon früher mit der christlichen Soziallehre auseinandergesetzt und begann nun, verschieden soziale und caritative Projekte zu verwirklichen, während ihr Mann Generaldirektor wurde, sie ein großzügiges Haus bezogen und Spitzen aus Politik und Wirtschaft im Hause Burjan ein und ausgingen.

Darüber hinaus war sich noch gefordert, ihre außerhäuslichen Tätigkeiten und ihre Mutterschaft unter einen Hut zu bringen.

1912 gründete sie den Verband der christlichen Heimarbeiterinnen, um diese ausgebeuteten Frauen zu unterstützen, 1918 folgte ein Sozialhilfeverein und schließlich konnte 1919 ihr lang gehegter Wunsch, die Gründung der Caritas Socialis (CS) verwirklicht werden.

Das Wort des Apostels Paulus „Die Liebe drängt uns“ gab Hildegard der Gemeinschaft als Motto. Diese Schwesterngemeinschaft nahm sich vor allem der Kranken und Sterbenden an (zum Beispiel wird das bekannte Hospiz am Rennweg von der CS geführt), betreute aber auch gefährdete Mädchen, Alleinerzieherinnen, widmete sich der Lebens- und Sozialberatung, dem Lebensschutz und der Ausbildung von Sozialberufen. Bis zu ihrem Tod leitete Hildegard Burjan die Caritas Socialis, obwohl sie selbst Ehefrau und Mutter war und die Schwestern nach den evangelischen Räten lebten. 1936 wurde die Caritas Socialis als Gemeinschaft diözesanen Rechts errichtet und schließlich 1960 zur Gemeinschaft päpstlichen Rechts erklärt. Bis heute gibt es Schwestern in Österreich, Deutschland, Italien und Brasilien.

Nach dem ersten Weltkrieg begann auch Hildegard Burjans politischer Werdegang in der christlich-sozialen Partei in Wien. Nach Einführung des Frauenwahlrechts 1919 war sie die erste weibliche Abgeordnete zum Nationalrat. Über die Parteigrenzen hinweg suchte sie Verbündete für die gute Sache, für die Hilfe für notleidende Frauen. Sie setzte sich für einen gerechten Lohn für Frauen ein und wurde später das Gewissen des Parlaments genannt. Manche Aussagen dieser beeindruckenden Persönlichkeit über das Verhältnis von gelebtem Christentum um politischen Engagement, sind auch für uns heute richtungweisend, so sagte sie beispielsweise: „Volles Interesse für die Politik gehört zum praktischen Christentum.“ Diese Aussage sollen wir bedenken, wenn wir erleben, dass sich Christen immer mehr aus der aktiven Politik zurückziehen oder für bestimmte Aufgaben in Gesellschaft und Politik nicht zur Verfügung stehen wollen. Christen sind nicht Menschen, die politisch teilnahmslos sind, sondern im Gegenteil, deren Engagement das Gewissen der Politik sein

kann. Den Politikverdrossenen sagt die neue Selige: "Gott gibt uns den Verstand, damit wir die Not einer Zeit, die Ursachen der Not, die Mittel, die zur Abhilfe führen, erkennen. Er stellt uns nicht zufällig mit unseren äußeren Verhältnissen zusammen, spricht nicht zufällig mit unserem Herzen..."

Ihr Einsatz für die Familie, die Politik, die Schwesterngemeinschaft und die Armen zehrte sehr an ihren Kräften. Nach dem Tod ihres Vertrauten und Wegbegleiters, Bundeskanzler Ignaz Seipel, initiierte sie 1932 den Bau der Christkönigskirche zu seinem Gedenken, erlebte deren Fertigstellung jedoch nicht mehr. Am Dreifaltigkeitssonntag, dem 11. Juni 1933 starb Hildegard Burjan in Wien. Das Sterben betrachtete sie als heimgehen und ausruhen bei Gott. Kurz vor ihrem Tod sagte sie: "Mein Sterben ist ein einziges großes Deo Gratias! Vor 25 Jahren hat mich Gott aus dieser Krankheit herausgezogen und berufen, dann hat er mich 25 Jahre auf den Armen getragen wie ein Kind, und jetzt führt er mich aus dieser Krankheit heraus zu sich!"

1963 brachte Kardinal König den Seligsprechungsprozess für Hildegard Burjan ins Rollen. Ein auf ihre Fürsprache gewirktes Wunder wurde vom Vatikan 2011 anerkannt. Kardinal Angelo Amato sprach die Sozialpionierin und Vorkämpferin für Arbeiter- und Frauenrechte am 29. Jänner selig. Gewiss kann sie für alle, die sich sozial engagieren, für alle politisch Tätigen sowie für alle berufstätigen Mütter eine ganz ausgezeichnete Fürsprecherin sein. Aber auch alle Nierenkranken, alle Ehefrauen, ja alle Menschen unseres Landes können bei ihr um Fürsprache bitten.

Bettina Rahm

Quellen:
www.wikipedia.org, Predigt zur Seligsprechung von Kardinal Schönborn, www.hildegardburjan.at

DER 6. MAI 2012 DIE BOTSCHAFT EINER FELDMESSE

DER 6. MAI IN DER GESCHICHTE

Der 6. Mai ist ein ganz gewöhnliches Datum. Sicher waren an diesem Tag viele bedeutsame Ereignisse, z. B. einige Schiffbrüche, am 6. Mai 1974 erlitt Bundeskanzler Brandt in der Politik Schiffbruch und trat zurück, 255 Jahre davor veröffentlichte Daniel Defoe das passende Buch dazu „Robinson Crusoe“, die Geschichte eines Schiffbrüchigen. Am 6. Mai 2010 brach über die New Yorker Börse ein sogenannter Flash Crash herein, sodass der Dow Jones innerhalb weniger Minuten tausend Punkte verlor, soviel wie nie zuvor jemand an einem Tag.

DER 6. MAI 2012 IN ZELL

Aber zurück zum 6. Mai 2012. Dieser war für das Zillertal ein besonderer Tag, der „Gaudersonntag“. Am Vormittag trafen sich trotz negativer Wettervorhersage bei herrlichem Wetter an die 3000 Menschen zur Feldmesse, vorwiegend Trachtenvereine, Schützen und Musikkapellen. Es war vor Jahren eine großartige Idee von den Trachtlern und den Organisatoren des Gauderfestes, die Abhaltung einer Feldmesse vor dem Gauderumzug vorzuschlagen. Darauf bin ich sehr gerne eingegangen und inzwischen ist es eine erfreuliche Selbstverständlichkeit geworden, dass der Gaudersonntag mit einer Feldmesse beginnt.

Es ist ein unbeschreiblicher Anblick, wenn 3000 Menschen geeint versammelt sind um den Altar, in all der Schönheit und Buntheit der Trachten und Uniformen und dann die Heilige Messe, erhöht durch die Klänge der Kaiserjäger, gefeiert wird.

Es ist ein erfreulicher Trend, dass die Liebe zu den Trachten in den letzten Jahren gewachsen ist. Auch bei den Firmungen der letzten Jahre war dieser Trend zu beobachten. Die Tracht drückt ein bewusstes Bekenntnis, eine Identität bzw. eine Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft aus. Das Tragen einer Tracht fördert gleichzeitig dieses Bewusstsein.

So war diese Feldmesse wohl ein besonderer Ausdruck, dass es bei uns in Tirol zwischen Brauchtum, Kultur und Religion einen tiefen Zusammenhang und eine lebendige Beziehung

gibt. Das Brauchtum und die Kultur, wie sie in Tirol seit Jahrhunderten gewachsen ist, ist in vielem durch das Christentum inspiriert oder erhöht worden.

DER 6. MAI IN EUROPA

Vor der Feldmesse sagte mir der Zelebrant, Kanzler Olivier Berend aus der Diözese Ars in Frankreich sinngemäß, dass heute für Europa ein Schicksalstag sein wird. In Frankreich und in Griechenland sind Wahlen. Nicht nur Frankreich könnte abstürzen, sondern ganz Europa steht auf dem Spiel. Sarkozy hat bei dieser Wahl in Frankreich Schiffbruch erlitten, in Griechenland sind die bisherigen Großparteien abgestürzt. So stellt sich nun die Frage: Wird daraus ein Schiffbruch für Europa? Wird sich der Euro, ja wird sich die europäische Wirtschaft halten können? Wie wird es in Europa weitergehen?

Ich dachte mir bei der Feldmesse. Gott hat uns entgegen allen Wettervorhersagen einen schönen Tag geschenkt, ein schönes Fest und - seine Gegenwart. Es ist großartig, wie reich uns Gott mit Brauchtum, Kultur, Heimat und dem christlichen Glauben beschenkt. Die Dankbarkeit darüber soll uns anspornen, an der Kultur weiterzubauen und den Glauben lebendig zu halten. Ohne lebendigen Glaube gibt es auf Dauer keine Moral, ohne Moral kann Gesellschaft, Politik und Wirtschaft nicht florieren. Wir müssen auch viel beten für die Entwicklung in Europa und die Werte verteidigen, auf denen Europa aufgebaut wurde!

BOTSCHAFT DER FELDMESSE

Nehmen wir die Botschaft dieses Sonntagsevangeliums vom 6. Mai ernst. Jesus sagt: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht; denn getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen.“ (Joh 15,5). Diese Worte gelten für jeden Einzelnen, sie gelten für Zell und auch für Europa. Daran wird sich unsere Zukunft entscheiden!

Jozsef Pleinwender

Evangelium vom Pfingstsonntag

VOM 27. MAI 2012

Aus dem heiligen Evangelium
nach Johannes—Joh 20,19-23

Die Beauftragung der Jünger

Am Abend dieses ersten Tages der Woche, als die Jünger aus Furcht vor den Juden die Türen verschlossen hatten, kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch!

Nach diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, dass sie den Herrn sahen.

Jesus sagte noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.

Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist! Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie verweigert.



Liebe Kinder!

50 Tage nach Ostern feiern wir Pfingsten, das Fest des Heiligen Geistes. Die Jünger Jesu waren nach seinem Tod voller Furcht, verzagt und mutlos. Da kam Jesus in ihre Mitte und hauchte ihnen den Heiligen Geist ein.

Durch den Heiligen Geist wurden die Jünger wirkliche Apostel. Sie spürten einen Frieden im Herzen, sie konnten jetzt wirklich glauben, dass Jesus lebt und zum Vater heimkehrt, sie hatten eine große Freude am darüber in sich und verkündeten überall in der Welt die frohe Botschaft.

Oft kann es geschehen, dass wir das Gute nicht erkennen oder dass wir das Gute zwar erkennen aber nicht die Kraft haben es auch zu tun. Dann entfernen wir uns von Gott, was man Sünde nennt. Deshalb brauchen wir den Heiligen Geist, den wir schon bei der Taufe erstmals bekommen haben. **Der heilige Geist erleuchtet uns, er stärkt uns und er heiligt uns.**

Der Heilige Geist erleuchtet unseren Verstand, damit wir Gott, die geistigen Dinge, insbesondere das Gute leichter und besser erkennen können. Der Heilige Geist stärkt unseren Willen zum Guten, damit wir das Gute auch entschieden anstreben und verwirklichen können. Der Heilige Geist heiligt uns, er bewirkt, dass wir Jesus ähnlich werden im Denken, Wollen, im Tun und im Sein. Beten wir zu Pfingsten wieder neu um diesen Heiligen Geist und öffnen wir unser Herz, damit er uns ganz erfüllen kann.

Euer Pfarrer

Ignaz Kleinwender

Unsere Erstkommunionkinder aus der Pfarre!



Am Christihimmelfahrtstag durften 48 Kinder in Zell am Ziller sowie fünf Kinder in Gerlos zum ersten Mal an den Tisch des Herrn treten. Am Sonntag der göttlichen Barmherzigkeit feierten bereits 22 Kinder in Ramsau Erstkommunion. Mögen diese unter Mitwirkung vieler gefeierten Feste ein kräftiger Impuls sein für eine freudige, regelmäßige Sonntagsfeier, zum Segen der Gläubigen und jener, die dadurch mitgetragen werden.





Ich möchte mich bei allen Schulen, den Schulleitern bzw. Schulleiterinnen, den Religionslehrerinnen und allen Lehrkörpern besonders herzlich bedanken für die gute, vorbildliche und für die Seelsorge so wertvolle Zusammenarbeit! Dies ist ein großer Segen für unsere Pfarren!!

Juni-Rätsel



*Jung und Alt sind wieder eingeladen, an der Lösung dieses Rätsels mitzuwirken. Es geht dieses Mal um den Heiligen Geist und das Bischofsamt. Wer teilnimmt, kann das Rätsel bis **15. Juni** im Pfarrbüro oder in der Sakristei abgeben, oder per Post oder Mail an die Pfarre schicken.*

Name.....Anschrift.....Tel:.....

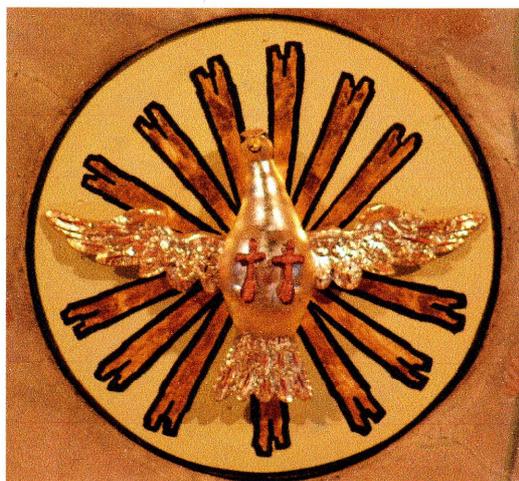
Das Mairätsel hat **Ram Daniel** (Gerlosstraße) gewonnen. Wir freuen uns auch über Teilnehmer außerhalb der Pfarre!

In welchem Alter bietet ein Bischof dem Hl. Vater seinen Rücktritt an?

- a) 65
- b) 75
- b) 85
- d) 95

Was ist die Hauptaufgabe eines Bischofs?

- a) Leiten, lehren und heiligen
- b) Interviews geben
- c) Dialog führen
- d) Die Salzburger Festspiele besuchen



Am Dreifaltigkeitssonntag betrachten wir das Geheimnis der Dreiheit von

- a) Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiliger Geist
- b) Jesus, Maria und Josef
- c) Adam, Abraham und Mose

Welches ist kein Symbol für den Heiligen Geist?

- a) Feuerzungen
- b) Taube
- c) Wassertropfen
- d) Brausen des Sturms



BASAR FÜR PAKISTAN
AM 2. 6. IN RAMSAU UND AM 10. 6. IN
ZELL

Pakistan ist eines jener vielen Länder, wo es Christen und andere Gläubige wie z. B. Hindus sehr schwer haben, ihren Glauben frei zu leben. So gibt es dort z. B. das Blasphemiegesetz, dass sehr oft zu gewalttätigen Ausschreitungen gegen Christen führt. Es ist für diese sehr wichtig und hilfreich, wenn es Kontakte zu anderen Ländern gibt und von dort auch Unterstützung kommt. So sind materielle Hilfen auch eine große Bestärkung, wenn Christen Benachteiligungen und Verfolgung leiden.

Bischof Andrew in Vorjahr bei der Engelbert Monatswallfahrt in Ramsau



kann sich bei Frau Herlinde Krucker in Zell (Tfn. 0664/2144350) oder bei Helene Kreidl (Tfn 4472) in Ramsau melden.

Bischof Andrew wird vom 8. bis 10. Juni in unserer Pfarre sein und am Freitag den 8. die Abendmesse, am Samstag die Messe in Maria Rast und die Abendmesse in Gerlos sowie am Sonntag den 10. Juni den Pfarrgottesdienst feiern und anschließend beim Bazar anwesend sein.



KINDER HABEN EIN HERZ FÜR GOTT

In Ramsau gibt es jeden Tag um 19.00 Uhr Maiandacht, an der sich wie jedes Jahr immer auch Kinder beteiligen.

Mit dem Sternsingergeld der Pfarren Zell und Gerlos soll nun in der Diözese Multan eine Schule gebaut werden. Schulen sind sehr wichtig, damit Kinder verschiedener Religionen einander kennenlernen und so eine Basis für ein späteres Miteinander geschaffen wird. Eine Schulbildung ist auch eine Voraussetzung für sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritt. Weiters verfolgt Bischof Andrew derzeit die Einrichtung eines Priesterseminars. Verschiedene Gruppen haben sich bereiterklärt, einen Bazar für Bischof Andrew abzuhalten, um diesen zu unterstützen. Vielleicht haben manche auch noch Ideen und können sich dem anschließen.

Am Samstag, den 2. Juni ist nach der Engelbert-Kolland Wallfahrt in Ramsau (19.00 Uhr) ein Bazar vor der Kirche Ramsau, in Zell ist ein Bazar nach der Sonntagsmesse am 10. Juni bei der Volksschule. **Wer noch mitmachen möchte,**



Die aufgeklebten Herzen der Kinder drücken aus, dass jede Mitfeier einer Maiandacht ein Akt der Herzensbildung ist. Die Verehrung Marias hilft, das Herz bilden zu lassen, damit wir ein Herz nach seinem Herzen haben.

WAS WIR AUS DER GESCHICHTE LERNEN KÖNNEN

GEDANKEN ÜBER DIE VERGANGENE UND KÜFTIGE AUSWANDERUNG

In den letzten Ausgaben wurde auszugsweise über das Schicksal von Anna und Andreas Egger, einem Zillertaler Auswanderer berichtet. In dieser Ausgabe sollen einige allgemeine Gedanken zum Thema Auswanderung gefasst werden. In späteren Beiträgen soll dann wieder mit biographischen Ausführungen fortgesetzt werden.

Ich habe einmal den Spruch gehört, „aus der Geschichte lernt man, dass der Mensch aus der Geschichte nicht lernt“. Kardinal Koch, der Präsident des päpstlichen Rates für die Förderung der Einheit der Christen, sagte jüngst über das in einigen Jahren bevorstehende Jubiläum 500 Jahre Reformation, man sollte zudem „nicht von einem ‘Jubiläum‘ sprechen, sondern von einem Reformations-Gedenken, denn wir können nicht eine Sünde feiern“. Wie man die Sünde der Spaltung nicht feiern kann, so kann man auch nicht die durch unselige Entwicklungen und Entscheidungen herbeigeführte Auswanderung von Zillertalern feiern, wenn man bedenkt, wie viel Not und wie viele tragische Einzelschicksale damit verbunden waren. Es kann jedoch einen tiefen Sinn haben, dieses Ereignisses zu gedenken, wie es für die nächsten Tage an einigen Orten des Zillertals geplant ist. Natürlich stellt sich die Frage, welchen menschlichen und pastoralen Gewinn ein solches Gedenken haben kann? Vor allem bekommt es einen besonderen Wert, wenn man sich ernsthaft die Frage stellt: „Was können wir, d. h. jeder von uns aus der Geschichte lernen?“

2. Lernen statt verurteilen

Wenn ich höre, wie jemand seine Eltern, Großeltern oder Vorfahren leichtfertig verurteilt, dann macht mich das traurig, weil da nicht selten ein Stolz und zugleich ein Undank mitspielt. Der Stolz macht verblendet und lässt den Menschen leicht in Irrtümer fallen. Auch im Großen war und ist es so. Manche Fortschrittsideologien haben den Menschen eingeredet, sie seien besser und gescheiter als alle anderen vorher, kritisierten in ihrem Halbwissen leichtfertig die ganze Geschichte und meinten, das Paradies auf Erden errichten zu können. Gekommen sind statt dessen große Katastrophen des 20. Jahrhunderts. Hilfreicher ist da die Tugend der Demut. Besser ist es, für das Gute dankbar zu sein und im Wissen um die eigene Fehlbarkeit aus eigenen Fehlern und Fehlern anderer zu lernen. Ich sehe es als Pfarrer als großes Geschenk an, dass ich z. B. bei Krankenbesuchen, beim Besuch älterer Menschen aber auch bei Todesfällen in Gesprächen von vielen Einzelschicksalen erfahren darf. Denn gerade dadurch kann man für das Leben vieles

lernen und es wird einem z. B. auch mehr bewusst, wie reich wir heute mit Möglichkeiten beschenkt sind, die es früher nicht gab. So kann ein Studium der Geschichte von damals mit allen Zeitumständen und persönlichen Einzelschicksalen sehr lehrreich sein und zu einer größeren Dankbarkeit darüber führen, dass wir heute viele Härten nicht mehr haben und uns viele Möglichkeiten im Guten gegeben sind. Könnten wir nicht bei vielen Auswanderern z. B. bewundern, dass sie ihren Glauben höher eingeschätzt haben als die Heimat, die sie liebten? Wieviel ist uns heute der Glaube und die Kirchenzugehörigkeit wert? Viele Auswanderer und natürlich auch Daheimgebliebene sind unter extremsten Verhältnissen ihrem Gewissen gefolgt, etwas, das das II. Vatikanische Konzil als zur besonderen Würde des Menschen gehörend sieht. Kann uns die Tatsache, dass Andreas und Anna Egger damals trotz der Trennung durch die Auswanderung an ihrem ehelichen Ja-Wort festhielten, nicht bestärkend und ermutigend sein? Es gäbe sicher manchen Stoff zum Nachdenken und auch manches zu lernen, nach dem Motto: Weniger urteilen heißt mehr lernen!

2. An die eigene Brust klopfen

Wenn hohe Persönlichkeiten, wie man gelegentlich hört, in Bezug auf frühere Generationen von Scham und Vergebung sprechen, denke ich mir manchmal, ist es vielleicht ein besonderes Charisma, wenn jemand sich schämt für etwas, das andere vor vielen Generationen in schwierigsten Situationen gelebt, entschieden, getan oder eben gesündigt haben? Oder - so denke ich mir - ist jemand vielleicht ein großer Heiliger, wenn er so empfindet? Da mir beides nicht zuzutreffen scheint, fragte ich mich weiter, ob es nicht in der Gegenwart manche Dinge gäbe, die zu bedauern wären. Oder sind wir tatsächlich in allem besser als „unsere Väter“, auf die die Tiroler immer stolz waren. Denken wir z. B. daran, dass viele Christen im Osten noch bis vor gut 20 Jahren vielen Verfolgungen ausgesetzt waren und nur einige konservative Kreise im Westen haben daran Anteil genommen. Was tun wir heute gegen die brutalen Christenverfolgungen in der Welt, die noch nie in der Geschichte ein solches Ausmaß hatten? Allein der Gedanke, wie wir, die heutigen Wohlstands-bürger angesichts der vielen Nöte in der Welt einmal in der Geschichtsschreibung dastehen werden, müsste uns wohl zu denken geben. Da ist es sicher besser, an die eigene Brust zu klopfen und dankbar das Erbe der Väter weiterzutragen!

Für die Einheit arbeiten, beten und leiden

Die damaligen Katastrophen hängen mit Spaltungen unter Christen zusammen, die nie gottgewollt waren bzw. sind. Jesus hat vor seinem Abschied um die Einheit gebetet und eine Kirche gegründet. Aus der Geschichte lernen, heißt daher alles zu unternehmen, um Spaltungen zu verhindern und Einheit zu schaffen. Wenn man bedenkt, dass es in der katholischen Kirche gegenwärtig Kräfte gibt, die geradezu an einer Spaltung arbeiten, dass es in anderen Konfessionen und Gemeinschaften eine enorme Aufsplitterung gibt, dann wird deutlich, dass Christen gerade heute berufen sind, Einheit zu stiften. Jeder Christ sollte sich um die Einheit in der eigenen Kirche, Konfession, Gemeinschaft oder Pfarre bemühen. Darüber hinaus ist es ein Auftrag, für eine Einheit der ganzen Christenheit einzutreten. Dafür soll jeder, aus der Geschichte lernend, arbeiten, beten und leiden.

Heute Toleranz leben

Im Rückblick ist es natürlich immer sehr einfach, Intoleranz in der Vergangenheit zu erkennen. Dabei übersieht man leicht, wie auch heute - wenn auch zunächst versteckt - Intoleranz in neuen Formen entstehen kann. Viele Pädagogen berichten bzw. leiden darunter, dass die Toleranzschwelle z. B. in Schulen immer mehr zu sinken droht. Mobbing, Gewaltexzesse u. a. Dinge sind immer mehr an der Tagesordnung. Während man unter christlichen Konfessionen toleranter geworden ist und Gott sei Dank den Dialog pflegt, gibt es zusehends das Phänomen des Fundamentalismus in manchen Religionen und andererseits eine zunehmende Intoleranz gegenüber allem Religiösen. Diese neue Intoleranz verbreitet sich unter dem Decknamen der Toleranz (Diktatur des Relativismus). Das Markenzeichen echter Toleranz ist hingegen das Kreuz, die Bereitschaft, aus Liebe zu Gott und dem Nächsten Widrigkeiten anzunehmen und zu ertragen.

Seeleneifrig sein

Damals gab es vielfach einen großen religiösen Eifer. Dieser war in manchem bewundernswert, aber oft auch unerleuchtet, vermischt mit politischen Zielen, Sturheit, Rechthaberei, falschem

Stolz etc. Das Gegenteil davon ist nun nicht die religiöse Lauheit, die Wurschtigkeit, der Relativismus und die Blindheit für das eigene Seelenheil, sondern eben ein erleuchteter Eifer. Einige Apostel Jesu waren Zeloten, d. h. Eiferer für die Sache Israels. In der Schule Jesu wurde ihr Eifer ungewandelt und geläutert zu einem Eifer, der von der Liebe zu Gott und dem Nächsten getragen wurde. Dieser erleuchtete Eifer, angefacht vom Feuer der göttlichen Liebe, hatte eine unwiderstehliche Anziehungskraft und ging bis zur Bereitschaft der Selbsthingabe im Martyrium.

Den seligen Engelbert zu Rate ziehen

Wer als Zillertaler aus der Geschichte lernen will, der hat einen idealen Ratgeber, den seligen Engelbert Kolland. Dieser war aus einer Inklinantenfamilie, hat bereits als Kind heftige Auseinandersetzungen miterleben müssen und ist nach der Auswanderung der Eltern mit seinem Bruder Florian zurückgelassen worden. Er hat sein feuriges, kerniges Temperament in den Schwierigkeiten des Studiums, im Noviziat und dem geistlichen Leben als Franziskaner formen lassen und wurde so ein begeisterter Anhänger des Heiligen Franziskus. Er hat nie die Sünden seiner Eltern beklagt, sondern ein sehr herzliches Verhältnis zu ihnen gepflegt, wie es aus seinen Briefen hervorgeht. Auf Grund seiner missionarischen Begeisterung hat er aus Glaubensgründen die geliebte Zillertaler Heimat verlassen. In Damaskus hat er die Toleranz gegenüber Andersglaubenden gelebt, sich seeleneifrig für die Menschen eingesetzt und schließlich sein Leben für Christus hingegeben.

Vielleicht ist das bevorstehende Gedenken an die Auswanderer eine große Chance, dass viele Menschen das größte geistliche Kapital des Zillertales, den seligen Engelbert als Fürsprecher und Helfer entdecken. Das Zillertal könnte eine der bedeutendsten geistlichen Destinationen (Wallfahrtsort) werden, eine wichtige Zwischenstation auf dem Weg zur ewigen Destination. Der selige Engelbert hilft uns, aus der Vergangenheit zu lernen, die Gegenwart zu bewältigen, die Sehnsucht nach Gott zu wecken und die künftige Auswanderung vorzubereiten. Denn: „Wir wandern ohne Ruh, der ewigen Heimat zu!

TÖDLICHE SCHATTEN – TRÖSTENDES LICHT

EIN FRANZISKANER IN UNIFORM

VON PATER GEREON GOLDMANN



Das vorliegende Buch über das Leben des Franziskanerpaters Gereon Goldmann, welcher als Lumpensammler von Tokio bekannt wurde, erschien in der

englischen Originalausgabe bereits 1964 und liegt in Deutsch schon in der 16. Auflage vor. Im Vorwort erklärt er, dass er Lumpen und Müll sammelte und alles davon noch verwertbare verkaufte um damit seelsorgliche Projekte zu finanzieren. Als er im Zuge dieser Tätigkeit auch in die Lager der amerikanischen Besatzungssoldaten kam, entstand ein Austausch über die Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges. Aus den Berichten entstand ein Buch, welches neben Englisch zuerst in Japanisch, Koreanisch und anderen asiatischen und afrikanischen Sprachen und erst 1989 in Deutsch erschien. Es erzählt die Geschichte des 1916 in Hessen geborenen Karl Goldmann. Er erlebte bis zum frühen Tod der Mutter eine recht heitere Kindheit mit sechs Brüdern, die oft gemeinsam mit dem Vater, der Tierarzt war, zu den Bauern unterwegs waren und zuhause allerhand Tiere anschleppten. Auch von so manchem Streich aus seiner Kindheit weiß der Autor zu berichten. Die Eltern lebten vorbildlich christlich und der junge Karl war gerne Ministrant. Schon als Kind machte er Bekanntschaft mit den Franziskanern des nahegelegenen Klosters, in das er schließlich nach der Matura eintreten sollte. Ein besonders schönes Ereignis aus seiner Jugendzeit sei kurz erzählt. Nachdem Karl einen Vortrag eines Japanmissionars gehört hatte, war er so begeistert, dass er sofort mit in die Mission gehen wollte. Gegen das Argument, er sei noch zu klein, protestierte der Volksschüler heftig und auf die Frage,

was denn seine Eltern wohl sagten, wenn er nicht mehr da wäre, gab er salopp zur Antwort, dass zuhause ja noch viele Geschwister wären und seine Abwesenheit bestimmt erst auffiele, wenn er schon in Japan wäre. Der Missionar versprach ihm, dass sein Wunsch irgendwann in Erfüllung gehen werde, wenn er täglich ein Gegrüßet seist du, Maria in dieser Intention betete. Gott hat dieses Gebet später erhört. Karl engagierte sich als Jugendlicher in der katholischen Jugend und geriet ab 1933 immer wieder in Konflikt mit den Nationalsozialisten. Trotzdem konnte er in den Franziskanerorden eintreten und 1936 das Noviziatsjahr und anschließend das Philosophiestudium beginnen, welches er kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges abschloss. Für die theologischen Studien blieb keine Zeit mehr. Im August 1939 wurde er mit vielen weiteren Theologiestudenten in Fulda eingezogen. Karl Goldmann kam zur SS, wo er dank seiner guten körperlichen Verfassung, seiner Schlagfertigkeit und seiner Bildung nicht nur nicht unter die Räder kam, sondern sogar einiges bewirken konnte. In seinen Erinnerungen wird der Autor nicht müde zu betonen, wie sehr ihm das Philosophiestudium, die Übung im Debattieren und Argumentieren, wie er es während der Schulzeit bei den Jesuiten gelernt hatte und überhaupt seine Bildung half, um gegen den braunen Feind anzukommen. So konnte er beispielsweise immer bei Übergriffen auf Priester oder Priesteramtskandidaten oder wenn ihnen die parktische Ausübung des Glaubens untersagt worden war, auf das Konkordat zwischen Hitler und dem Heiligen Stuhl verweisen und seine meist wenig gebildeten Vorgesetzten damit ruhig halten, dass er sie fragte, ob sie denn die Versprechen des Führers nicht zu halten gedenken. Karl Goldmann absolvierte sogar eine Offiziersausbildung bei der SS, doch als er sich nach Abschluss des Lehr-

gangs weigert, aus der Kirche auszutreten wurde er unehrenhaft aus der SS entlassen und in die Wehrmacht eingegliedert. Er war bereits in Polen und an der Westfront gewesen, wurde dann nach Italien versetzt und war kampferfahrener als so mancher seiner Vorgesetzten, meist junge Offiziere direkt von der Akademie. Als Rot-Kreuz-Sanitäter brauchte er im Krieg nie die Waffe gegen einen Menschen zu erheben, sondern konnte viele Leben retten oder den Sterbenden tröstend beistehen. Einmal brachte ihn jemand auf den Gedanken, ob es denn für ihn als Priesteranwärter nicht noch mehr zu tun gäbe, als den Verwundeten Morphium zu verabreichen, ob sie denn nicht auch die Krankenkommunion bzw. die Wegzehrung bräuchten. Es gelang ihm tatsächlich die Erlaubnis dafür zu bekommen und so hatte er auf den Wirren des Schlachtfeldes fast immer den eucharistischen Herrn dabei. Bei einem Aufenthalt in Rom erhielt er die Erlaubnis, die feierlichen Ordensgelübde abzulegen, dieses Fest konnte er am 7. Dezember 1943 während eines Heimaturlaubs feiern. Bei dieser Gelegenheit traf er eine alte Bekannte aus Fulda, eine Ordensschwester, die sich vor allem seit dem Tod seiner Mutter um „ihren Jungen“ im Gebet angenommen hatte. Vieles, was im Leben von Pater Gereon geglückt ist, hatte diese Schwester mit ihrem unerschütterlichen und fast kindlichen Gottvertrauen erbetet, was auch die folgende Episode zeigt: Am Tag nach der Ablegung der Gelübde wurde Pater Gereon zum Subdiakon geweiht, am 12. Dezember zum Diakon. Nun forderte Schwester Solana ihren Schützling auf, nach Rom zum Papst zu reisen und um eine Sondergenehmigung für die Priesterweihe ohne abgeschlossenes Theologiestudium zu bitten. Auf wundersame Weise fügte sich alles, so dass Pater Gereon tatsächlich zur Audienz beim Heiligen Vater kam, dessen Sekretär seinen Fall jedoch als völlig aussichtslos hinstellte. Als nun Papst Pius XII. Bedenken äußerte, berichtete ihm Pater Gereon von der Ordensschwester, die seit 20 Jahren für ihn bete und dass sie ihm gesagt habe, der Heilige Vater würde ihm die Erlaubnis geben und dass allein die Tatsache, dass er jetzt gegen jede Wahrscheinlichkeit hier sei, Bände spreche. Schließlich gab Papst

Pius XII. sein Einverständnis, dass Pater Gereon ohne Beendigung der Studien von jedem Bischof auf dem Erdboden sofort zum Priester zu weihen sei, mit der Auflage, das Studium nach dem Krieg nachzuholen. Pater Gereon kehrte daraufhin zu seiner Einheit zurück, wurde im Jänner 1944 nach Montecassino versetzt und dort nach schweren Kämpfen von britischen Soldaten gefangen genommen und nach Nordafrika in ein Gefangenenlager gebracht. Am 24. Juni 1944 wurde Pater Gereon vom Bischof von Algier zum Priester geweiht. Schon bald darauf begann er seine Tätigkeit als Gefangenen-seelsorger. 1946 wurde ein Kriegsverbrecherprozess gegen ihn eröffnet, und obwohl Pater Gereon niemals ein Nazi war, wurde er aufgrund falscher Hinweise zum Tode verurteilt. Gott hatte jedoch noch anderes mit ihm vor und so wurde das Urteil nicht volltreckt, sondern der eifrige Seelsorger in verschiedene Gefangenenlager versetzt. 1947 konnte der Autor nach Deutschland zurückkehren und das Theologiestudium nachholen. 1954 erfüllte sich sein Kindheitstraum, er wurde als Missionar nach Japan entsandt. Auch dort leistete Pater Gereon Großartiges. Auf den letzten vierzig Seiten des 360 Seiten umfassenden Buches wird darüber berichtet.

Ich kann dieses Buch nicht nur empfehlen, weil es die außerordentlich bemerkenswerte Lebensgeschichte eines herausragenden und aufopferungsvollen Priesters und Ordensmannes erzählt, sondern auch weil es einen Einblick in die Schrecken des Krieges und den Wahnsinn des Nationalsozialismus gewährt, und darüber hinaus weil es wirklich gut lesbar, spannend und humorvoll geschrieben ist. Es gibt aber noch einen anderen Grund, warum ich euch dieses Buch sehr ans Herz legen möchte: Es erzählt eine Geschichte der liebenden Führung Gottes, ein durchgehendes Zeugnis der Macht des Gebetes, ein Lehrbuch darüber, was ein Mensch, der auf Gott vertraut alles bewegen kann.

Bettina Rahm

FIRMPREDIGT

Firmung am 22. April 2012 in Zell am Ziller mit Firmspender Militärbischof Frantisek Rabek aus der Slowakei

„Ihr seid Zeugen dafür“



Sehr geehrter Herr Dekan, liebe Firmkandidatinnen und Firmkandidaten, liebe Brüder und Schwestern!

Einführung:

Auf die Einladung Eures Herrn Dekan, mit dem ich schon vor ungefähr zwanzig Jahren in der slowakischen Stadt Nitra zusammengetroffen bin, bin ich zu Euch gekommen, um Euch die Gabe des Heiligen Geistes im Sakrament der Firmung zu spenden. Gern bin ich dieser Einladung gefolgt und mit Freude grüße ich Euch alle. Euer Erzbischof, Seine Exzellenz Mons. Alois Kothgasser, hat mir zu diesem Dienst freundlicherweise die Genehmigung gegeben.

Wir feiern den dritten Ostersonntag. Im Evangelium werden wir davon hören wie der auferstandene Herr den Aposteln im Abendmahlsaal erscheint. Nach der Beschreibung dieses Ereignisses durch den heiligen Johannes hat Jesus die Anwesenden mit den Worten: „Friede sei mit euch“ begrüßt – genau so, wie ich Euch begrüßt habe. Diese Ähnlichkeit drückt aus, dass bei der Liturgie durch den Dienst des Bischofs als Nachfolger der Apostel der auferstandene Herr hier ist und sich mit uns trifft. Jesus sagte weiter: „Empfangt den Heiligen Geist“. Auch das wird durch mich jedem und jeder von Euch gesagt und so wird Euch bei der Firmung der Heilige Geist geschenkt. Wir sehen den Heiligen Geist nicht, wir wissen über Ihn sehr wenig. Er ist für uns sehr geheimnisvoll und es kann uns scheinen, als ob Er bedeutungslos für uns ist. Aber, wenn Jesus aus dem Grund gekommen ist, dafür gewirkt hat, dafür gelitten hat und gestorben ist und dafür auferstanden

ist, um uns den Heiligen Geist zu schenken – müssen wir voraussetzen, dass es sich um jemanden sehr wichtigen für uns, für unser Leben, für unser Glück handelt. Feiern wir also diese heilige Messe und empfangt ihr die Firmung im Glauben, dass wir die größte Gabe Gottes empfangen. Bitten wir um die Gnade diesem Geschenk des Heiligen Geistes treu zu bleiben und danken wir Christus für Seine unerschütterliche Liebe zu jedem und jeder von uns.

Homilie:

Manchmal hören wir die Behauptung, dass die Geschichte sich wiederholt. Das geschieht gewissermaßen auch heute: nämlich schon vor mehr als elfhundert Jahren waren rege Beziehungen zwischen diesem Land und meiner Heimat, zwischen der Kirche Salzburgs und der werdenden Kirche in der Slowakei vorhanden. Im historischen Dokument „Conversio Bagoariorum et Carantanorum“ steht, dass der damalige Erzbischof von Salzburg, er hieß Adalram, in die jetzige Slowakei in die Stadt Nitra kam, wo er die erste Kirche auf dem Gebiet der Slawen weihte. Es war im Jahre 828. Was ist eine Kirchweihe? Es ist die Bitte an Gott, Er möge in diesem Raum anwesend sein und an uns mit Seiner Gnade wirken, uns durch Sein Wort belehren und führen, das Opfer Christi und Seine Auferstehung in der Eucharistie gegenwärtig machen und so aus den Menschen seine Kinder und sein Volk bilden – damit so durch uns das Reich Gottes in der Welt Gestalt annimmt, bis wir die volle Gemeinschaft mit dem ewigen Gott erreichen. Die Kirchweihe vollzieht der Bischof auch mit dem Chrisamöl – er salbt mit dem Öl den Altar und auch die Wände der Kirche.



Und heute geschieht es umgekehrt: Ich komme aus Nitra, wo ich lange Jahre tätig war (jetzt bin ich als Militärbischof in der ganzen Slowakei tätig), also ich komme hierher – in das Gebiet der Erzdiözese Salzburg, um Euch, die ihr in der Taufe lebendige Tempel Gottes geworden seid, mit dem heiligen Öl, mit Chrisam, zu salben und so jedem und jeder von Euch die Anwesenheit und Wirkung des Heiligen Geistes zu vermitteln.

In unserer Welt hat es oft den Anschein, es gäbe Gott nicht mehr, viele Leuten scheinen Gott nicht mehr zu erfahren. Gott ist Geist, und Er will in unseren Herzen wohnen und sich durch unser Leben zeigen. Gott will, dass wir Ihn freiwillig und mit Liebe empfangen und dass wir mit Ihm freiwillig mitwirken.

Wie ich schon am Anfang gesagt habe, den Geist Gottes hat uns der auferstandene Herr gebracht und Er schenkt Ihn uns. Der Heilige Geist aber bleibt der Geist des ewigen Vaters, und Seines Sohnes Jesus Christus. Er verbindet uns also mit Gott, mit Christus und hilft uns, Christus immer besser zu erkennen, Ihn besser zu verstehen und den Willen des Vaters in den konkreten Umständen zu erkennen. Das geschieht wieder in der Kirche. Im Bau, aber vor allem in der geistigen Gemeinschaft.

Im heutigem Evangelium haben wir gehört, dass Jesus den Aposteln seinen wirklichen auferstandenen Leib zum Beweis gezeigt hat. Sie konnten Ihn antasten, vor ihren Augen hat Er gegessen, mit ihnen gesprochen und ihnen den ganzen Plan Gottes erklärt. Und dann hat er ihnen den Auftrag gegeben: „Ihr seid Zeugen dafür“. Denn Christus kennen, Ihn richtig verstehen und Ihm nachfolgen können wir nur, wenn wir die Lehre, das Zeugnis der Apostel und ihrer Nachfolger, der Bischöfe, und vor allem den Nachfolger des Apostels Petrus, den Papst annehmen. Diesen Glauben der Kirche vermitteln uns vor allem die Mitarbeiter des Bischofs, die Priester, und auch die Katechetten, Lehrer und die gläubigen Eltern. Ähnlich wie damals die Apostel konkrete Erfahrungen mit dem auferstandenen Christus machen mussten, Ihn hören und mit Ihm sprechen, so brauchen auch wir dieses Zeugnis der Kirche, dieses Antasten, um den realen Leib Christi zu prüfen – und das an den konkreten Zeugen des Auferstandenen Christus. Wenn wir in der Gemeinschaft der Kirche bleiben, werden wir bestimmt viele Zeugen treffen – aus der

Vergangenheit in Gestalt der Heiligen und Märtyrer, aber auch in vielen unseren Zeitgenossen.

Ich erzähle euch ein konkretes Zeugnis aus Nitra. Ich habe dort einen Freund, der Professor an der Universität ist. Seine Frau ist Ärztin. Sie haben zwei Kinder – einen Sohn und eine Tochter. Die ganze Familie ist gläubig. Als der Sohn Rechtswissenschaften in Prag studierte, bekam er eine schwere Nierenkrankheit und die einzige Hoffnung zu überleben bestand in einer Transplantation. Es zeigte sich, dass der geeignetste Spender die Mutter war. Und diese tat es: sie schenkte eine von ihren Nieren dem Sohn und rettete ihm das Leben. Ein paar Jahre später erkrankte auch die Tochter auf ähnliche Weise.



Ihr Vater sagte mir damals: jetzt bin ich an der Reihe, und war bereit ihr seine Niere zu schenken. Als ich ihn vor einiger Zeit traf, sagte er

mir: wir haben das schon bewältigt. Und seine Tochter lebt weiter, dank der Niere des Vaters. Diese Großherzigkeit vertiefte ihre Beziehungen untereinander, aber auch ihr Glaubensleben. Die Tochter hatte sich in einen jungen Mann verliebt, der aber ungläubig war, nicht getauft. Sie war imstande ihm zu erklären, was für sie der Glaube bedeutet und durch sie hat er den Glauben an Gott gefunden, die Taufe empfangen und sie bereiten sich nun auf die christliche, sakramentale Eheschließung vor. Sind das nicht überzeugende Zeugen des auferstandenen Herrn?

Auch jeder und jede von Euch sollte ein lebendiger Tempel Gottes werden und sich so entfalten, dass er oder sie in der Einheit mit der Kirche unter Führung des Heiligen Geistes Christus immer tiefer erkennen und lieben lernt und so in den konkreten Umständen des Lebens Zeuge seiner Liebe und Wahrheit, seines Lebens werden kann – damit auch durch euch Gott in diese Welt eintreten und in ihr wirken kann, für das wirkliche Wohl der Menschen – das Irdische und das Ewige. Amen.

DIE TUGEND DES GEHORSAMS

Eine für heutige Zeit nicht leicht verständliche Tugend ist die des Gehorsams. Dabei ist der Gehorsam in der Heiligen Schrift Tugend von zentraler Bedeutung. Von Jesus heißt es: Er war Gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuze. Das ganze Erlösungswerk, der Grund unseres Christseins beruht auf dem Gehorsam. Jesus hat am Ölberg die Worte gesprochen: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Bei Maria, der Mutter Gottes, können wir ebenfalls den Gehorsam als wichtige Tugend sehen. Maria sprach: Mir geschehe nach Deinem Worte. Durch diesen Gehorsam wurde die Menschwerdung Gottes möglich.

Das Wort Gehorsam kommt vom Hören und bedeutet die Fähigkeit, etwas von außen, also von oben wahrzunehmen, aufzunehmen und anzunehmen. Der Glaube kommt vom Hören. Ohne Gehorsam gibt es keinen Glauben. So ist der Gehorsam ein Wesensmerkmal des Glaubens. Ein besonders Vorbild im Gehorsam ist der Vater Abraham, der auf das Wort Gottes hin glaubte und seine Heimat verließ.

Der Gehorsam hat eine Bedeutung im Leben aller Gläubigen, in der Spiritualität des Priesters und im geistlichen Leben der Mönche und Ordenschwestern.

Wenn der Mensch sich selbst als Empfänger erfährt, weil er ein Geschöpf des Schöpfers ist, dann weiß er, dass er sich dem Schöpfer verdankt und vor ihm verantwortlich ist. Er steht in einer Beziehung zum Schöpfer, er gehört IHM, nicht sich selbst. Dieses „Gott-Gehören“ findet seinen Ausdruck in der Zugehörigkeit zur Glaubensgemeinschaft der Kirche. Der Christ bindet sich freiwillig an die Kirche, damit er in ihr und durch sie Gott hören und Gott hören kann. Der Gehorsam des Christen ist nicht blind und auch kein Kadavergehorsam, sondern es ist der Weg der Selbstüberschreitung zur größeren Freiheit in Gott. Die Glaubenswahrheiten, die der Gläubige im Gehorsam, in der Bereitschaft zum Hören annimmt, eröffnen ihm den Blick in die Weite Gottes. Die Gebote, nach denen der Christ im Gehorsam leben möchte, öffnen ihn für die Fülle des Lebens.

Besondere Bedeutung hat der Gehorsam im Leben des Priesters. Der Weltpriester verspricht bei der Weihe seinem Bischof und dem Nachfolger Ehrfurcht und Gehorsam. Diesen

soll er vorleben, damit er seinen Anvertrauten ein Vorbild sein kann. Zum priesterlichen Gehorsam gehört es auch, für die Gläubigen das Brevier täglich zu beten, den Gläubigen die Feier der Sakramente zu ermöglichen und die Liturgie im Sinne der Kirche nach den liturgischen Normen zu feiern.

Der Gehorsam hat eine besondere Bedeutung in der Spiritualität von Ordensleuten. Er gehört neben der Armut und der Keuschheit zu den evangelischen Räten. Die Ordensleute verpflichten sich in besonderer Weise zum Gehorsam, wozu auch der Gehorsam gegenüber dem Oberen eine besondere Rolle spielt. Im Willen des Oberen wird der Wille Gottes erkannt.



*Unsere
Gottes-
mutter
Maria
nimmt
alles
im Ge-
horsam
an.*

(Bildquelle:
www.kathtube.
com/
player.php?)

Ihn der Geschichte der Kirche kann man erkennen, dass gerade der Gehorsam eine besondere Quelle der Erneuerung war. So wurde der Heilige Franziskus durch die freiwillige Armut den gelebten Gehorsam einer der bedeutendsten Kirchenreformern. An ihm sieht man, wie sehr der Gehorsam Früchte bringt. Ähnliches gilt den heiligen Ignatius, der in der Ordensregel als viertes Gelübde einen besonderen Papstgehorsam verankerte. Gerade das Land Tirol verdankt den Jesuiten, die entscheidend zur Glaubenserneuerung beigetragen haben, was es heute ist.

Überall, wo Gehorsam gelebt wird, gibt es geistliche und in der Folge auch weitere Früchte. Der Gehorsame findet Frieden, eine tiefere Freiheit und eine geistige Weite!

Bilder von der Feldmesse vom heurigen Gauderfest:



Etwa 3000 Menschen haben die Feldmesse am Gaudersonntag andächtig mitgefeiert. Die Organisatoren haben einen würdigen Rahmen geschaffen und alles bestens vorbereitet. Als Altarkreuz diente das Passionsspielkreuz von Erl, die Kaiserjägermusik begleiteten die Feier liturgisch.

